



Selbstmordversuch eines Kindes. Die Dreipennigmarke „Kaisers Reich“ hat in der Familie eines Großindustriellen im Norden Berlins den Anlaß zu einer traurigen Affäre gegeben, die glücklicherweise durch einen Zufall in ihrer Wirkung abgeschwächt wurde. Der 10jährige Sohn eines Kaufmanns war im September vorigen Jahres in den Besitz einer mit dem bekannten Fehldruck versehenen Dreipennigmarke gelangt, und war nicht wenig stolz auf diese Erwerbung. Sonntag Morgen, als die Eltern zur Kirche gegangen waren, beschäftigte sich der Kleine eingehend mit seinem Briefmarkenalbum, wobei er zu seinem Schrecken die Entdeckung machte, daß die wertvolle Fehldruckmarke im Album nicht zu finden war. Alles Suchen war vergeblich, sie war und blieb verschwunden. Das Kind gerieth über den angeblichen Verlust der Marke in so große Aufregung, daß es in seiner Kopfschmerzhaftigkeit einen Selbstmordversuch machte (1) und sich an einem in der Schlafkammer befindlichen Wandschrank aufhängen versuchte. Wäre nicht zufällig das in der Küche beschäftigte Dienstmädchen hinzugekommen, das sofort den kleinen Lebensmüden aus der gefährlichen Lage befreite, so hätten die Eltern einen traurigen Sonntag gehabt. Der Kleine kam bald wieder zu sich und hat durch die Strangulation nur leichte Verletzungen erhalten. Wie sich der Vater überzeugte, befand sich die Marke dennoch im Album, nur unter einer andern Rubrik, als der Kleine sie vermutete.

Die Wiedergeburt des Polterabends. Wenn man heute jeder Hochzeit den Polterabend voranschickt, so thut man das gewöhnlich „uralter Sitte folgend“, d. h. man bildet sich ein, daß man ihr folgt, in Wirklichkeit ist der Polterabend in Deutschland noch gar nicht so „alt“. Das älteste Deutschland hat ihn als echten deutschen Brauch allerdings gekannt und in Ehren gehalten, im 18. Jahrhundert aber war er vollkommen vergessen. Professor Wadzeck, der Gründer der Wadzeck-Anstalt führte auf seiner Hochzeit 1797 den alten deutschen Polterabend in Berlin von neuem ein. Er wurde in den Zeitungen jenes Jahres genau beschrieben. Einer der Gäste erschien als Schutze verkleidet und brachte auch seine Frau und drei Töchter mit. Die eine führte ein Lamm am seidenen Band, die zweite brachte ein Körbchen mit Tauben, die dritte ein solches mit Eiern. Der Schutze öffnete mit einem „Nichts für ungut“ die Thür und trat ein und erzählte nun, im von da an üblich gewordenen Polterabendton, wie er die hellen Fenster gesehen, wie er vermutet, daß hier Hochzeit sei und nun mit Frau und Kindern heraufgekommen wäre, Glückwunsch und Geschenke dazubringen. Andere Gäste kamen als Jäger, als Landmädchen usw. und trugen ihre Verfe vor. Das damalige Deutschland rechnete es Wadzeck hoch zur Ehre an, daß er als Professor der deutschen Literatur für die Wiederverweckung eines alten deutschen Brauchs gesorgt hatte.

Ein Kampf mit Einbrechern. Wie schon kurz berichtet wurde, ist in dem Dorfe Waltenhofen bei Rempten am letzten Sonntag während des Gottesdienstes der Pfarrhof von Einbrechern heimgegriffen worden. Ueber den Kampf, der der Festnahme der Räuber voranging, entnehmen wir den „Münch. Neuest. Nachr.“ den nachfolgenden Bericht aus Rempten, der an die schönsten Tage der Knechtzeit erinnert und den Beweis liefert, daß es in Bayern noch immer „Räuber-Romantik“ giebt: Die Schwester des Pfarrers, die zuerst aus der Kirche zurückkam, schlug sofort Alarm, und alsbald machte sich eine Anzahl Männer zur Verfolgung der Einbrecher auf, die sich schleunigst entfernt hatten. Unterwegs bekamen die Verfolger weiteren Zuzug und es entspann sich zwischen ihnen und den Einbrechern, die sich verzweifelt zur Wehr setzten, ein blutiger Kampf. Hierüber entwirft das „Rempt. Tag- und Anzeigebblatt“ eine anschauliche Schilderung, der wir u. A. Folgendes entnehmen: Kürzer wurde der Zwischenraum zwischen Verfolgern und Verfolgten. Die Einbrecher machten nun Front, zogen Revolver hervor und gaben in einer Entfernung von einigen hundert Schritten eine Salve ab. Diesmal verfehlten die Kugeln noch ihr Ziel. Dann begann eine wilde Sehe Die Diebe eilten davon, im Springen ihre Revolver wiederladend. Bald entledigten sich die Thäter der gestohlenen

Sachen und warfen sie weg, weil sie ihnen auf der Flucht hinderlich waren. Von Zeit zu Zeit trachten wieder einige Schüsse. Aber ein Entrinnen gab es nicht mehr. Auch die Gendarmerie kam näher heran, welche erst nach mühsamem Streifen in der Gegend zu der Schaar der Verfolger stoßen konnte. Von Rempten war auch die Polizei ausgerückt und von allen Seiten kamen Leute herbei. Die beiden Thäter flüchteten sich in ein Gehölz. Dieses wurde vorerst umstellt, dann sollte das Kesseltreiben beginnen. Es war nicht leicht, man hatte es bei den Thätern mit verzweifelter Menschen zu thun. Sie machten einen Ausfallversuch. Dies geschah an der Stelle des Gehölzes, wo die Verfolgten eingedrungen waren. Die dort postirten Leute warfen sich sofort auf die Thäter. Es kam zum Handgemenge und leider ist dabei viel Blut geflossen. Die Räuber feuerten aus ihren Revolvern und verwundeten 4 Personen. Es war ein wilder Kampf, der sich entspann. Auf die Schüsse und Rufe eilten die anderen Leute, welche am Waldestrand aufgestellt waren, herbei und griffen in das Gefecht, denn ein solches war es, ein. Der eigentliche Kampf dauerte nicht lange, war aber schrecklich. Das Stöhnen der Verwundeten, das Geschrei der Kämpfenden mengte sich durcheinander. Als die Gendarmerie angekommen war, konnte die Uebervältigung der Thäter erst planmäßig vorgenommen werden. Man sammelte die Leute und mit Hurrah ging es auf die feuernden Banditen. Einem solchen Anprall waren sie nicht gewachsen. Ihre Schüsse verfehlten meistens ihr Ziel und bald waren die beiden niedergeworfen. Der Kampf war aus. Aber nun machte sich die Erbitterung der Leute Luft und wer weiß, was geschehen wäre, wenn nicht die Gendarmerie ihr Veto eingelegt hätte. Herr Gendarmerie-Wachmeister Stiglmaier und seine Leute hatten wirklich zu thun genug, um die Gefangenen vor der Wuth der Leute zu schützen, die so groß war, daß die beiden Verbrecher die Gendarmerie um Hilfe ersuchten. Verhindert konnte es allerdings nicht werden, daß die Schürken eine gehörige Tracht Prügel verabreicht erhielten. Im Kampfgemüthe hatte man keine Zeit, auf die Verwundeten zu achten, erst nachdem die Verbrecher dingfest gemacht waren, konnte man sich mit jenen beschäftigen. Da sah es böse aus. Vier Leute waren von Revolververletzungen mehr oder weniger verletzt. Eine sehr schwere Verletzung, bestehend in einem Schuß durch die Lunge, erhielt Herr Adalbert Greiter, Sohn des Herrn Greiter in Tiefenbacher-Deich und Nonniss bei der Holzhandlung von Gebrüder Greiter. Er bekam einen Schuß in den Rücken und ist am Montag früh 3 Uhr gestorben. Eine ebenfalls schwere Verletzung (Schuß durch Magen und Nieren) erhielt der seit drei Vierteljahre verheiratete Hofs. Rägels von Waltenhofen. Zur Zeit ist er im Distrikthospital in Rempten untergebracht. Am Sonntag Abend nahmen die Aerzte dortselbst eine Operation an ihm vor, und es kann noch nicht gesagt werden, ob Rägels dem Leben erhalten bleibt. Ferner wurden verletzt der Defonomensohn Gruber von der Gemeinde Durach und ein aus Waltenhofen stammender Mann, dessen Name heute noch nicht ermittelt ist. Die Verbrecher kamen angeblich am Samstag von München nach Rempten und waren bei ihrer Verhaftung noch im Besitz von Kutschfahrkarten. Es sind die Brüder Georg und Ludwig Duschl aus Schöllstein, Bezirksamt Deggendorf. Ludwig Duschl ist 28, Georg Duschl 17 Jahre alt. Es wurden ihnen abgenommen: zwei Revolver mit 7 Millimeter und ein Revolver mit 9 Millimeter, Dietrich, Stemmisen, ein im Griffe feststehendes Messer, einige Rasirmesser usw. Einer der Duschl wird auch von der Staatsanwaltschaft München wegen schweren Diebstahls gesucht.

Jola's Landhüt zu Medau bei Paris wird, wie man der „Voss. Ztg.“ schreibt, von seiner Wittve zum Verkauf angeboten. Die Wahrheit, so peinlich sie ist, kann nicht verschleiert werden: der Verfasser der „Rougon-Macquart“ hat so gut wie sein Baarvermögen hinterlassen. Alles, was er in den 20-22 Jahren seiner großen Welttrumphe verdiente, hat er fast bis auf den letzten Pfennig verbraucht, theils in seinen Landhüt Medau gesteckt. Als er ihn, um 1876, kaufte, war er ein kleines, halb bäuerliches Dorfhäuschen mit winzigem Garten, das etwa 10 000 Francs kostete und für diesen Preis theuer war. Dann begann er, nach seinen eignen Einfällen und Plänen zu bauen, bald neue Grundmauern und gewölbte Keller, bald neue Stadwerke, bald neue Flügel, bald sonderbare Anbauten aller Art, bald alleinstehende Pavillons, Schuppen, Hallen und andere

Nebengebäude. Die Maurer, Zimmerleute und Dachdecker verließen eigentlich das Grundstück bis zu Jola's Tode niemals. Auch kaufte er fortwährend Grund und Boden zu, den sich die schlauen häuerlichen Anrainer fünf- bis zehnmal über den Werth, manchmal wohl noch theurer, bezahlen ließen. Auf diese Weise brachte er Land genug zusammen, um sein Haus mit einem ziemlich großen Park zu umgeben, den er mit seltenen Baumarten und kostbaren Sträuchern bepflanzte. Dieser Park ist das schönste an Medau. Das Haus, das in der Mitte steht, bietet keinen sehr gefälligen Anblick mit seiner unregelmäßigen Schaufassade und seiner unübersichtlichen Zusammenstellung wie aus einem Duzend nicht zu einander gehöriger, scheinbar zufällig zusammengeworfener Bausteine. Die innere Anordnung entschädigt nicht für die Mängel des Aeußeren. Sie ist so unbequem wie möglich. Es fehlt nicht an einer ungeheuren, theatraleartigen Künstlerwerkstatt, die zugleich als Bäckerei dient, an Billardzimmer, Wintergarten und Festboden, wohl aber an wohnlichen Tagstuben mit Schlafzimmern. Die Räume sind vollgepackt mit altem Hausrath, mit Gobelins, Glasmalereien und Heiligenstatuen, die Jola, für all diese Dinge Liebhaber, doch nicht Kenner, mit Gold ausstog, die aber, wie es scheint keinen Kunstwerth haben und bei einer Versteigerung so gut wie nichts einbringen würden. In dieser wunderlichen Umgebung verbrachte Jola seinen Sommer. Er wirtschaftete wie ein Träumer, gab das Geld aus als regnete es ihm zum Schornstein hinein und brachte es fertig, von den rund drei Millionen die er seit 1876 verdient haben mag, reichlich anderthalb, wenn nicht zwei, in diesen formlosen, unglückseligen Besitz hineinzustecken. Frau Jola, der kaum etwas anderes übrig geblieben ist als das Ueberreicht an den Werken ihres Mannes kann Medau, das nichts einbringt, sondern kostet, nicht behalten. Die ihr befreundeten Zeitungen bräuen die Hoffnung aus, daß ein Liebhaber dafür 200 000 Francs geben werde. Vor Noth ist Frau Jola übrigens geschützt, auch wenn sie Medau um einen Spottpreis veräußern muß; denn Sachkenner versichern, daß der Verkauf der Romane ihres Mannes, obgleich ihr Abgang in den letzten Jahren sehr stark abgenommen hat, ihr in absehbarer Zeit hoffentlich bis an ihr Lebensende jährlich 12-15 000 Francs über ein wird und damit stirbt eine alleinstehende Frau nicht Hungers.

Das Uebergergerl. In einem Londoner Brief des in Hamburg erscheinenden „Herrenconfectionärs“ heißt es: Ich bin in der Lage, Ihnen den Urheber an der mehr oder weniger vertriehenen Robe-Experimente zu nennen, die jetzt hier an der Tagesordnung sind. Also: den Sammet-Gehrod, den blauen Grad, die rothe und schieferblaue Farbe haben wir zu verdanken dem jungen Marquis von Anglesy, der in ganz London, von Piccadilly bis Hampton Court, den Beinamen „the Very Fast Dandy“ erhalten hat. Was sich sinngemäß eigentlich nur als „Uebergergerl“ übersehen läßt. Von diesem beachtenswerthen jungen Edelmann behauptet die Fama, er besitze die größte Sammlung der Welt von Krawattennadeln, Hemd- und Manschettenknöpfen, Ringen, Uhrketten und Armbändern. Er besitzt eine Cigarettenbüchse, auf deren Innen- und Außenseiten mit Diamanten-Nubinen und Smaragden Silber eingelegt sind, die man nur in sehr angestrichter Gesellschaft zeigen kann. Für dieses Gut wollte ihm der König, als er noch Prince of Wales war, tausend Pfund in Barem — schuldig bleiben. Als dieses Uebergergerl kürzlich auf die Jagd ging, übergab er dem Direktor des Hotels, in dem er nächtigte, Schmutz im Werthe von 70 000 Pfund (1 400 000 Mk.) zur Aufbewahrung. Nebenbei hat Marquis v. Anglesy die reichste Sammlung von Krawatten, Wäsche, Schuhen, Anzügen und Hüten. Da er nichts anders zu thun hat, beschäftigt er sich in den letzten zwei Jahren fast ausschließlich mit dem Erfinden von Roben. Er hat zu diesem Zwecke in seinem Palais in Westend ein vollständiges Schneideratelier eingerichtet, in dem die zwei besten Zuschneider Londons, die er mit kolossalen Gehältern engagirt hat, nur für ihn arbeiten dürfen. Desgleichen hat er einen Schamacher und einen Wäschezuschnneider für sich allein gemiethet. Von Zeit zu Zeit pflegt er dann mit Hilfe einer Schar gleichgesinnter Freunde, die von ihm pekuniär abhängig sind, die Londoner Gesellschaft durch eine neue „Robe“ zu verbläffen. Man wird also, nachdem dies alles in die Oeffentlichkeit gedrungen ist, künftighin bei neu auftauchenden Extrabagagen vorsichtig zu untersuchen haben, ob sie nicht der Schneiderwerkstätte des Marquis von Anglesy entstammen.



Messerputzmaschinen,
sowie alle **Haushaltsmaschinen**
schleift und reparirt schnell und billig
Ph. Krämer,
2809 Weberstraße 3. Hof 1.
Erlaubtheil steht vorr. bin.

Die große Preisermäßigung

auf

sämmtliche Schuhwaaren

dauert noch bis Ende dieses Monats.

Wilhelm Pütz,

Bismarckring 25, Ecke Bleichstraße.



Nr. 40.

(2. Beilage.)

Dienstag, den 17. Februar.

1903

Heimathlos.

Roman von L. Ideker-Derehl.

*Fortsetzung

Nachdruck verboten.

„Wie geht es Märchen?“ fragte Herr von Grünow, als er artig neben der Dame herschritt.

„Recht gut sonst, aber sie muß jetzt das Zimmer hüten; die Luft ist zu scharf für sie.“

Herr von Grünow nickte. „Der Meinung bin ich auch“, sagte er.

„Ich bin schon oft auf den Gedanken gekommen“, sagte Thella das Gespräch fortsetzend, „ob die Luft hier überhaupt nicht zu rauh für das zarte Kind ist. Ich kann die Kleine gar nicht vor den scharfen Stürmen schützen.“

Gerade diese Seelust aber haben die Aerzte meinem Kinde verordnet“, entgegnete der Herr lebhaft. „Mannshagen ist eins meiner kleinsten Güter, und Sie sehen, wie schlecht und klein das Wohnhaus ist. Trotzdem bin ich Märchens wegen hierher übergesiedelt, weil die Aerzte von der kräftigen Luft Stärkung für den schwachen Körper meines Kindes hofften.“

„Dann ist es etwas Anderes“, sagte Thella kurz. „In diesem Falle muß der Rath der Aerzte befolgt werden.“

„Ist es Ihnen zu einsam hier?“ fragte Herr von Grünow nach einer Pause.

„Nein, gewiß nicht, aber ich finde, die so sehr große Nähe der See hat etwas Beunruhigendes. Ich könnte mich fast fürchten, obwohl ich sonst nichts weniger als furchtsam bin.“

„Sie lieben die See nicht?“

„Offen gestanden, in dieser drohenden Nähe, nein. Ich sah sie hier zum ersten Male und war in Folge der enthusiastischen Schilderungen, die ich las und hörte, sehr gespannt. Nun kann ich die Enttäuschung nicht läugnen. Ich sehe lieber festes Land vor mir, als diese unruhig hin und her rollenden Wogen.“

Er lächelte leicht. „Das liegt vielleicht daran, daß Sie selbst so fest sind in Ihrem Wollen und Ihren Entschlüssen.“

„Wer kann von sich sagen, daß er fest sei?“ entgegnete sie sinnend. „Der Menschen Meinungen sind wohl den Wellen gleich, ebenso wie die Neigungen der Menschen; heute kommen sie, morgen ziehen sie sich zurück. Und dann“, fuhr sie lebhafter fort, „ich kann die Furcht vor einer großen Ueberschwenkung nicht los werden. Sehe ich aus dem Fenster meines Schlafzimmers auf das im Sturm tobende Meer, wie es an dem Damm in die Höhe steigt, und seine wildesten Wellen beinahe den Rand erreichen, dann sehe ich auch auf die Häuser des Dorfes hinter dem Damm zusammengedrängt liegen, wie eine Herde Schafe, ängstlich zucken und gebückt. Bricht einmal der Damm, so ist doch ganz Mannshagen verloren.“

„Allerdings“, antwortete er ernst. „Nur das Gut liegt höher, deshalb würde wenigstens mein Haus immer geschützt bleiben. Aber soweit kommt es nicht. Der Damm ist sicher und fest, es sind genug sachverständige Männer vorhanden, die seine Beschaffenheit fast täglich controliren, und die Wellen der Ostsee sind nicht bössartig. Die Nordsee ist bekanntlich viel schärmer. Sie sehen übrigens jetzt das Meer in der ungünstigsten Jahreszeit. Wenn der Frühling kommt und die Stürme schweigen,

dann glänzt es wie Gold, und das Brüllen der Wogen verwandelt sich in sanfte Wiegenlieder.“

„Dann denke ich es mir noch eintöniger“, rief Thella lebhaft. „Im Frühling schmückt sich auch die ödeste Haide mit kleinen Blüten, und der düstere Tannenwald treibt lichtgrüne Sprossen; aber das Meer bietet auch dann weiter nichts als Wasser und Schall.“ Sie hatte erregt gesprochen und war bei einer Biegung des Steiges dicht an Herrn von Grünow herangetreten. Jetzt blieb sie betrocken stehen und sah auf ihren eleganten, grauen Handschuh.

„Was haben Sie?“ fragte der Herr.

„Blut!“ murmelte sie. „Wie kommt es, daß an meinen Händen Blut klebt?“

„Es ist vom Hasen“, antwortete er gleichgültig.

Sie lachte.

„Richtig. Und darüber konnte ich erschrecken! Sehen Sie, Herr von Grünow, Ihren ganzen Weg bezeichnet eine Blutspur.“ Sie zeigte mit dem Finger auf die dunkelrothen Tropfen, die sich scharf von dem weißen Schnee abhoben. Dann verabschiedete sie sich und ging ins Haus.

Er sah ihr düster nach. „Sie hat recht“, murmelte er; „den Weg, der mich zu ihr führte, bezeichnet eine Blutspur, und an der Stelle, wo ich ausging, schläft eine Todte.“

Einförmig rauschte die See, einförmig vergingen Tage und Wochen. In unserm großen, deutschen Vaterlande ist Pommern eine der stillsten Provinzen; das macht, weil sie nicht reich ist und ihre Bewohner hart arbeiten müssen, um den Lebensunterhalt zu erwerben. Schwere Arbeit aber macht still und ernst. Der Körper ist müde, er verlangt nach Ruhe, Vergnügen und Zerstreuung würden ihm eine Last sein.

Thella hatte sich in dies eintönige Leben gefunden. Sie war nie oberflächlich gewesen und konnte es ertragen, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Sie freute sich der gethanen Arbeit und freute sich vor allen Dingen des Kindes, das sich bei ihrer strebsamen, liebevollen Pflege allmählich erholte. Sie hatte das kleine, schwache Geschöpf tief in ihr Herz geschlossen, sie liebte das Kind, und Märchen vergalt diese Liebe mit einer so grenzenlosen Zuneigung, daß sie es nicht sehen mochte, wenn die Tante auch nur einen Augenblick sich von ihr entfernte. Kinder sind in ihrer Liebe die größten Egoisten, und Thella fügte sich oft lächelnd den flehenden Bitten der Kleinen.

So schwand langsam der Winter, und im Frühlingsturm brausten die Wogen des Meers auf in tiefer Leidenschaftlichkeit. Das Rauschen klang wie Freude. Herr von Grünow, der seit längerer Zeit verreist gewesen, war jetzt wieder daheim. Er sprach oft mit seiner Hausdame und war ungemein glücklich über die dicken Wäddchen und das rosige Gesicht seines Kindes. Er richtete an Thella einen warmen Dank, und hatte er es früher vermieden, ihr zu begegnen, so suchte er jetzt unverkennbar ihre Nähe.

Es war an einem sonnigen, schönen Märztage. Die Frühlingssonne tauchte langsam hinab in die dunkelblauen Wogen

des Meeres, und Glanz und Schimmer spielten auf den Fluthen. Thella stand am Fenster des Wohnzimmers und sah auf den einsamen Garten der seine winterliche Hülle von sich geworfen hatte. Das Abendlicht fiel schräg durch das dunkle Grün der Tannen, und die ersten Schneeglöckchen blühten längs der Steige. Die Dame hatte, in tiefes Sinnen verloren, es überhört, daß Jemand in das Zimmer getreten war; jetzt wandte sie sich erschrocken um, und ein leichtes Roth färbte ihre Wangen. Herr von Grünow stand vor ihr. Seine tiefbunten Augen leuchteten, die ganze Gestalt schien höher geworden, und über sein sonst so ernstes Gesicht glitt ein Zug der Freude.

„Sind Ihre häuslichen Pflichten für heute beendet, mein Fräulein?“ fragte er scherzend.

Sie bejahte, den freundlichen Blick erwidern.

„Nun, dann möchte ich Sie um etwas bitten. Ich weiß, daß Sie musikalisch sind, und obwohl wir schon ein halbes Jahr unter einem Dache wohnen, habe ich noch nie das Vergnügen gehabt, Musik von Ihnen zu hören. Würden Sie wohl die Güte haben, mir etwas vorzuspielen, das heißt, wenn Sie jetzt aufgelegt dazu sind?“

„Gern“, antwortete Thella und öffnete das Instrument. Es war ein schönes Piano, fast neu, mit einem vollen und angenehmen Klang. Sie spielte nach kurzer Ueberlegung eine Sonate von Beethoven, eins jener wunderbaren Tongebäude, die nur der versteht, der tief musikalisch veranlagt ist, und an denen das große Publikum uninteressirt vorübergeht.

Herr von Grünow hatte aufmerksam zugehört. Als Thella endete, sagte er: „Sie spielen, als wenn Sie selbst sich aufs Komponiren verstanden.“

„Komponirt habe ich niemals“, antwortete Thella lächelnd, „aber ich habe musikalisches Gehör; es wird mir nicht schwer, Melodien zu behalten und wiederzugeben. Daß dann oft etwas eigene Phantasie mit unterläuft, ist wohl erklärlich.“

„Spielen Sie, bitte, einmal so etwas!“ rief der Herr rasch.

Thella dachte nach, was sie wohl spielen könnte, und in ihrer Erinnerung tauchte das alte Volkslied auf, das die fremde, junge Sängerin in dem glänzenden Königsberger Birkel gesungen hatte. Sie behandelte das einfache Thema mit dem virtuosen Talent, über das sie verfügte, und selbst von der eigenthümlichen Melodie hingerissen, legte sie ihre ganze Seele in die Töne. Als sie mit einem Moll-Accord wehklagend geschlossen hatte, fragte Herr von Grünow erregt nach dem Titel der Komposition. „Solches Spiel hörte ich nie.“, sagte er hinzu, und seine Stimme verrieth tiefe Bewegung.

Es ist ein altes, russisches Volkslied, das ich vor Jahren einmal hörte“, erwiderte Thella, „und ich weiß den Text nicht mehr, mir blieb nur die letzte Zeile im Gedächtniß; sie lautete: „So späte Liebe thut niemals gut.“

„Das ist nicht richtig“, war die in fast leidenschaftlichem Tone gegebene Antwort. „Je später die Reigung, desto tiefer wird sie. Jugendliebe ist wie ein süßer Traum, der flüchtig durch das Herz zieht, und wohl eine glänzende Erinnerung, aber keinen bleibenden Eindruck hinterläßt.“

„Das möchte ich doch bestreiten“, entgegnete Thella ruhig. „Wohl mögen Sie recht haben, wenn Sie meinen, daß eine späte Reigung das ganze Herz ergreift und sich vielleicht niemals daraus verdrängen läßt, aber so werthlos und flüchtig, wie sie die Jugendliebe darstellt, ist sie nimmermehr. Ach, im Gegentheil; ich erinnere Sie nur an die Worte Emanuel Geibels:

Wenn's irgend auf dem Erdenrund
Ein unentwehtes Plätzchen giebt,
So ist's ein junges Menschenherz,
Das fromm zum ersten Male liebt.

O gönnet ihm den Frühlingstraum
In dem's voll rother Blüten steht!
Ihr wißt nicht, welch ein Paradies
Mit diesem Traum verloren geht.“

Sie hatte die letzten Worte mit vor Bewegung zitternder Stimme gesprochen. Sie dachte an ihre früh verkürzte Schwester. Herr von Grünow hatte die Hand über Stirn und Augen gebeugt, das schmerzliche Zucken seines Mundes verbarg der dichte Bart. „Ich hatte eine theure Schwester“, fuhr Thella erregt fort; „sie ist an der Verstörung eines solchen Traumes zu Grunde gegangen. Sie liebte mit der ganzen Kraft ihres jungen Herzens und glaubte sich wieder geliebt; doch der Mann, in dem sie ihr ganzes Glück sah, trieb ein frevelhaftes Spiel, und brach ihr Herz. Sie starb früh.“ Thella schwieg und starrte finster vor sich hin.

Eine Pause trat ein; man hörte das leise Ticken des Regulators im Polständergehäuse.

„Sie würden nicht am gebrochenen Herzen sterben?“ fragte der Herr endlich tonlos.

„Ich glaube nicht, ich bin stärker als meine unglückliche Schwester es war. Aber wenn mein Herz sich von dem Gegenstande seiner Reigung abwenden müßte, weil es ihn für unwürdig erkennt — so! — ein Herz hat auch der Sänger gekannt —, es würde voll Daß und Finsterniß werden.“

Das war's! Daß und Finsterniß da, wo sein Herz nach Liebe schreit. Er hatte diese Liebe kommen sehen von der Stunde an, wo Thella sein Haus betrat. Darum war er ihr aus dem Wege gegangen, um der mächtig emporkeimenden Reigung nicht durch neues Begegnen neue Nahrung zu geben. Er wußte es dennoch, daß er nicht leben konnte ohne sie, und er sagte sich, daß sie ihn verabscheuen würde, sobald das Geheimniß zwischen ihnen enthüllt war. Walthar von Grünow war längst kein junger Mann mehr, und die späte Reigung, die ihn ergriffen hatte, konnte nur mit seinem Leben vergehen. „So späte Liebe thut niemals gut. Sie hatte doch recht“, dachte er. „So wandeln wir an einem Abgrunde hin. Welcher Tag wird die Binde von ihren Augen reißen?“ Eine Menge der bittersten Gefühle bestürmten ihn, als er endlich langsam erwiderte: „So bleibt den Menschen, die sich an den Herzen anderer vergingen nur die Neue.“

„Rein Geschickliches macht die Neue gut“, antwortete Thella kühl.

„Fräulein bitte, sprechen Sie nicht so!“ rief er erregt. „Wohl weiß ich es, keine Thräne heißer Neue macht eine wette Rose blühen; aber die Menschen, die noch hier auf Erden leben, dürfen den Bruder nicht zurückstoßen, wenn er feuchten Auges mit den Worten vor sie tritt: „Es ist mir bitter leid.“ Wie könnten wir im Jenseits auf Vergeltung hoffen, wenn wir nicht im Stande wären, das Weh, das wir einander in Unverstand und Thorheit zugefügt haben, uns gegenseitig von Herzen zu vergeben? Nein, Thella, für einen so kleinlichen Charakter halte ich Sie nimmermehr. Wir können nicht ungeschehen machen, was geschehen ist; aber wir können vergeben und — vergessen.“ Er schwieg, dann verließ er rasch das Zimmer.

Die Dame sah ihm fast betroffen nach, dann ging ein leises Unbehagen durch ihren Sinn. Sie wußte, daß sie sehr harte Ansichten hegte und dieselben, wie auch heute, rückhaltslos aussprach; er aber nannte es kleinlich, da nicht vergeben, wo man doch allen Grund zum Hassen hatte. War Grünow im Rechte? Sie dachte an den einzigen Menschen in der weiten, großen Welt, den sie wirklich haßte, an den Fremden, der ihrer Schwester das Herz gebrochen hatte; sie wußte nicht ob er in Glück und Freuden lebte, oder ob er gestorben sei. Wenn dieser Mann ihr einmal im Leben begegnete und seine Hand um Vergeltung nach ihr ausstreckte, war es dann auch kleinlich, seine Bitte empört zurückzuweisen? Nein, und tausend Mal nein! Ihr Herz wallte bei dem bloßen Gedanken zornig auf, aber in die ungestüme Gluth fiel wie ein eiserner Tropfen schwer der Gedanke, den Herrn von Grünow vorhin ausgesprochen: „Wenn es ihm nun bitter leid thut?“

Thella schauerte zusammen: sie hoffte aus tiefstem Herzen, daß ihr die Prüfung erspart bleiben möchte, mit jenem Manne je zusammenzutreffen. Zu Herrn von Grünow aber sagte sie noch denselben Abend in ihrer ehrlichen, offenen Weise: „Ich habe Sie vorhin durch meine schroffen Worte verletzt; sie wurden erwidert durch die schmerzlichste Erinnerung meines Lebens. Es sollte mir leid thun, wenn ich Ihr Unwohlsein erregt hätte.“ Sie sah ihn mit ihren hellen Augen freundlich an. Welch einen weichen Schimmer konnten diese Augen zeigen. Dann bot sie ihm Hand, die er wortlos an seine Lippen führte.

Der arme, verschlossene Mann war über sein Gefühl keinen Augenblick mehr im Unklaren. Er fragte sich nur: „Wie soll es enden?“ Und vor diesem Ende geante ihm. Sein eigenes Gewissen verurtheilte ihn durchaus nicht zu solcher Größe seiner Schuld, wie sie Thella schonungslos ausgesprochen hatte, und die Menschen, die den kleinen Roman mit Märchen von Brandow, der einen so traurigen Abschluß fand, miterlebt hatten, legten Herrn von Grünow kaum eine Schuld bei. Im Gegentheil hörte man damals vielfach Aeußerungen über das junge Mädchen wie: „Warum setzt sie sich solche Dinge in den Kopf? Warum nimmt sie Freundschaft für Liebe? Sie mußte doch wissen, daß sie, jung und unerfahren, wie sie war, diesen gereiften Mann nicht wirklich fesseln konnte.“ Ihn hatte das Leiden und Sterben des jungen Geschöpfes tief bewegt; aber soviel er auch sein Gewissen zu Rathe zog, so konnte er doch nichts Anderes entdecken, als ein betrübendes Zusammentreffen unglücklicher Umstände. Aber er sah, wie Thella die Sache aufnahm,

und daß sie schwerlich gewillt sein würde, da zu verzeihen, wo sie ein hohes Recht zum Büßnen zu haben glaubte. Dann wieder kamen Tage, wo er dachte: „wenn ich nur ihr Herz gewinnen könnte, wenn ich es nur erreichte, daß sie mich liebte, dann würde sie mir vielleicht um meiner selbst willen verzeihen.“ So dachte und hoffte er.

So standen die Sachen, als der Frühling, einem Sieger gleich, in das Land zog. In einem wundervollen, warmen Mat-tage trat Herr von Grünow in das Zimmer, wo sich sein Töchterchen aufzuhalten pflegte. Er suchte Thekla. Er fand sie beide sehr vergnügt an ihrem Mittagstische sitzend. Märchen langte tapfer zu; früher hatte das Kind kaum essen mögen, jetzt schmeck-te es ihr vorzüglich und ihr helles Lachen scholl lustig durch das Gemach wenn Glock schwanzwedelnd um ein Bröckchen bettelte.

Herr von Grünow blieb auf der Schwelle stehen und sah überrascht auf das liebliche Bild. Ein helles Leuchten flog über sein ernstes Gesicht. Thekla hatte sich erhoben, er bot ihr die Hand, dann sagte er: „Es ist so schön heute, Fräulein; ich möchte Sie gar zu gern einmal spazieren fahren; ich würde mich freuen, Ihnen meinen Buchenwald zu zeigen, und von dort hat man einen wunderschönen Ausblick auf die See.“

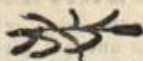
„Ich bin sehr gern von der Parthie“, erwiderte Thekla ver-gnügt, „aber können wir die Kleine nicht mitnehmen? Ein Ausflug in der schönen Luft würde ihr sehr gut thun.“

Herr von Grünow sah sie erstaunt an. „Würde Ihnen das Kind nicht lästig fallen?“ fragte er. „Sie kann ja nicht gehen.“

„Dann trage ich sie“, rief Thekla lachend; oder wir setzen sie wieder auf den Wagen.“

„Ich werde Ihnen die Last abnehmen“, erwiderte er mit ei-nem Blick, vor dem sich die Augen der Dame unwillkürlich senk-ten. „Halten Sie sich und das Kind bereit; in einer Stunde wird der Wagen vorfahren.“

Fortsetzung folgt



In eigener Schlinge.

Kriminalnovelle von James Frank.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Mein Besuch in der Stadt hatte keinen großen Erfolg. Der Sachverständige begutachtete die halb gerauchte Zi-garre, die ich ihm zur Untersuchung gegeben hatte, ge-höre einer der ersten Marken Havannas an. Er nannte auch ihren Namen, aber es hat weiter keinen Zweck, den-selben zu wiederholen.

Bei einer zweiten, genaueren Untersuchung bekannte er jedoch, er habe sich geirrt. Die Zigarre sei eine Nach-ahmung, und es wies auf eine Anzahl seiner Unterschiede in Deckblatt und Inhalt hin, die eben nur einem Fach-mann auffallen konnten.

„Sie müssen wohl verstehen“, führte er aus, „daß es eine gute Zigarre ist, fast so gut, als eine allererste Marke, dabei ist sie überhaupt keine Marke, sie ist besonders an-gefertigt worden, und es gibt keine zweite ihr gleiche Zigarre, die im Handel ist.“

„Nun lag mir daran zu erfahren, ob sie vielleicht in irgend einer Weise präpariert worden wäre. In dieser Absicht besuchte ich einen berühmten Chemiker, um dessen Meinung zu hören.“

Als ich ihm oberflächlich den Fall erzählte, wurde er nachdenklich.

„Ich glaube nicht, daß es möglich ist“, lautete sein Ur-teil, „eine Zigarre so anzufertigen, daß die Person, welche sie raucht, auf der Stelle tot hinfallen soll. Jedoch ich will sie genau untersuchen und sehen, was sich darin finden läßt.“

Dann schnitten wir die Zigarre entzwei, und jedes Stückchen wurde unter ein starkes Mikroskop gelegt, aber trotz der verschiedensten Proben, die wir anstellten, konnte auch nicht die kleinste Spur einer Vergiftung entdeckt werden.

Ich kam ungefähr um 6 Uhr nach Bastingstoke zurück, gerade eine halbe Stunde vor dem Diner.

In meinen Gedanken hatte ich die Empfindung, daß, wenn wohl auch mit einer gewissen Berechtigung, Harry Klineaid des Verbrechens verdächtigt werden konnte, so doch im wahren Sinne des Wortes auch noch nicht eine Spur des Beweises vorlag.

Ich setzte Edward Klineaid und seinen Vater von dem Resultat meiner Reise in Kenntnis und hatte dann eine Unterredung mit dem Doktor, der aufgefordert worden war, zum Diner zu bleiben.

Seine Meinung war die, daß Mr. Clavell an einem plötzlichen Stillstande der Gehirntätigkeit gestorben sei, aber es war auch nicht die geringste Ursache vorhanden, wodurch derselbe hätte hervorgerufen werden können; auch die Lebensweise und die Gewohnheiten Mr. Clavells schie-nen ihn in keiner Weise zu einer Lähmung des Gehirns zu disponieren.

„Unserer ferneren Unterhaltung wurde durch die Not-wendigkeit, uns zum Diner umzukleiden, ein Ziel gesetzt. Als wir durch den Saal gingen, trafen wir Harry.“

„Ich Sorge für den Doktor, Harry. Würdest du etwas dagegen haben, wenn Mr. Somers es sich in deinem Zimmer bequem macht?“ rebete ihn Edward an.

„O, durchaus nicht“, war seine gedehnte Antwort.

„Ich hoffe, es wird Ihnen dort gefallen“, sagte Ed-ward zu mir, „freilich ist alles bei uns in furchtbaren Unordnung, aber“, setzte er hinzu, als wir allein waren, „Sie haben jetzt eine Gelegenheit, sich mal ordentlich umzusehen.“

Gerade das war es, was ich wollte.

Ich ging eilig durch das Zimmer, fand aber zu meiner größten Enttäuschung alles sorgfältig verschlossen. Plötz-lich erblickte ich jedoch seinen Gesellschaftsrock, der hinten der Tür hing.

Nun erinnerte ich mich, gehört zu haben, daß unser Freund aus Südamerika nur nach Tisch zu rauchen pflegte, und es kam mir der Gedanke, daß vielleicht seine Zigarren-tasche in seinem Gesellschaftsrock stecken könnte.

Ein Griff in die Tasche des Rockes zeigte mir, daß ich recht vermutet hatte. Im nächsten Augenblick hielt ich ein elegantes silbernes Etui in meiner Hand, in dem sieben Zigarren steckten.

Ich schüttete sie auf den Tisch hin und sah sie mir genau an. Soweit ich urteilen konnte, waren sie genau so wie die, die ich in der Stadt hatte untersuchen lassen. Plötzlich hörte ich an der Tür klopfen.

„Darf ich hinein kommen“, fragte eine Stimme, „ich möchte gern meinen Rock wechseln.“

Er sprach in seinem gewöhnlichen gedehnten Ton, und doch wollte es mir scheinen, als ob etwas Kengst-liches in seiner Stimme läge.

„Bitte sehr“, rief ich und beeilte mich, die Tasche wieder in den Rock zu stecken; gleichzeitig suchte ich eine Unter-haltung mit ihm anzuknüpfen.

„Wollen Sie nicht Toilette machen?“ fragte ich.

„Nein, ich hasse jeden Frackanzug, ein leichter Gesell-schaftsrock ist mir lieber.“

Da ich mir gerade die Hände wusch, stand ich vor dem Spiegel, daß ich ihn genau beobachten konnte. Ich be-merkte, daß, sobald er seinen Hut gewechselt hatte, er seine Zigarrentasche öffnete, und so weit ich aus seinem Ge-sichtsausdruck schließen konnte, er auch die Zigarren zählte.

Dies interessierte mich in hohem Grade, und ich be-schloß, Mr. Harry und seine Zigarren scharf zu beobachten. Das Diner war ziemlich langweilig. Es waren keine Da-men zugegen, und infolge des schrecklichen Vorfalles vom vergangenen Tage herrschte eine sehr gedrückte Stimmung. Sobald das Dessert vorüber war, steckten wir die Zigarren an, und ich wartete auf das Erscheinen der silbernen Zigarrentasche.

Sie wurde bald hervorgebracht und dem Nachbar zur Rechten angeboten, der jedoch dankte, da er eine Zigarette vorzog.

Ein satirisches Lächeln war auf Harry Klineaids Ge-sicht zu sehen, er nahm eine Zigarre für sich und steckte sie an. Die Unterhaltung wurde nun allgemein und auch lebhafter, Wein wurde reichlich serviert, und jeder sah so aus, als ob er die Trübsale dieser Welt mit heiterer Resignation ertragen wollte.

Plötzlich schrie Harry Klineaid laut auf und taumelte hin und her.

"Gott im Himmel — — Hilfe, Cognac."
 Bevor sich noch jemand bewegen konnte, riß er sein Zigarrenetui aus der Tasche und schleuderte es durch das Zimmer in den Kamin; er riß einen Glasaufsatz, der mitten auf der Tafel stand, mit sich fort und zerbrach ihn.
 Mit dem schrecklichsten Ausdruck von Furcht und Hastigkeit auf seinem Gesicht, wie ich ihn noch nie gesehen hatte, fiel er zu Boden und schlug mit Händen und Füßen um sich her. Bei seinem Fall riß er das Taschentuch mit fort und alles, was auf dem Tische stand, fiel klirrend zur Erde. Wir waren sämtlich sofort auf den Beinen und der Doktor eilte zu ihm hin, aber es war zu spät, er war tot.

Den Schrecken der Szene, die nun folgte, kann ich nicht beschreiben. Sie dauerte auch nicht länger als eine Minute; wir sahen uns alle im höchsten Grade erschrocken an und alle hatten denselben Gedanken. Er hatte genau in derselben Weise seinen Tod gefunden, wie Mr. Clavell am Abend vorher, nur daß der Todesstampf ein schrecklicherer war, weil es sich hier um einen jungen Mann handelte.

Ich hob die Zigarrentasche, welche am Kamin lag, sofort auf, und in Gegenwart der Gesellschaft schüttelte ich ihren Inhalt aus. Ich bemerkte, daß eine von den sechs Zigarren um ein achtel Zoll kürzer als die übrigen war. Ich schnitt sie der Länge nach durch. In der Mitte befand sich eine kleine blaue Substanz, ungefähr von der Größe einer Erbse. Dann öffneten wir die anderen fünf. Es waren das gewöhnliche Zigarren.

Es war nun leicht zu sehen, wie die Sache gekommen war. Als ich die Zigarren wieder in die Tasche steckte, muß ich sie in eine andere Reihenfolge gebracht haben, und der Schurke hatte unvorsichtiger Weise selbst die Zigarre geraucht, die er einem anderen zugebracht hatte. Den Klumpen blauen Giftes, den ich in der Zigarre fand, überbrachte ich dem Chemiker, den ich am Morgen besucht hatte.

Einige Wochen darauf erhielt ich folgenden Brief von ihm:

Mein lieber Mr. Somers! Die blaue Substanz, die Sie mir vor kurzer Zeit übergaben, habe ich sorgfältig untersucht und sie auch den bedeutendsten Chemikern meiner Bekanntschaft gezeigt. Leider müssen wir eingestehen, daß wir Ihnen über dieselbe nichts sagen können. Sie enthält Stoffe, welche die moderne Wissenschaft noch nicht entdeckt hat, und ich kann mir nur denken, daß Harn Klincoid während seines Aufenthalts bei den südamerikanischen Indianern Gifte kennen gelernt hat, die glücklicherweise in Europa ganz unbekannt sind. Es ist ein wahres Glück gewesen, daß er in seine eigene Schlinge ging, denn ich bin vollkommen überzeugt, daß es sonst ganz unmöglich wäre, ihn der irdischen Gerechtigkeit zu übergeben.

Mit vielen Grüßen

Ihr ganz ergebener

Gibbs Dalton.

Lehr-Institut für Damen-Schneiderei u. Putz.

Unterricht im Maßnehmen, Musterzeichnen, Zuschneiden und Anfertigen von Damen- und Kinderkleidern wird gründlich und sorgfältig erteilt. Die Damen fertigen ihre eigenen Costüme an, welche bei einiger Aufmerksamkeit tadellos werden. Sehr leichte Methode. Die besten Erfolge können durch zahlreiche Schülerinnen nachgewiesen werden. 5656

Putz-Kursus
 zur gründlichen Ausbildung. Material gratis. Sprechstunden von 9-12 und von 3-6. Anmeldungen nimmt entgegen
Marie Wehrbein, Neugasse 11, 2. Et

Akademische Zuschneide-Schule

von Frl. **J. Stein**, Bahnhofstraße 6, Htg. 2, im **Adrian'schen Hause**.

Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Plage f. d. sämtl. Damen- und Kindergard., Berliner, Wiener, Engl. u. Pariser Schnitt. Leicht faßt Methode. Vortügl. prakt. Unterr. Gründl. Ausbildung f. Schneiderinnen u. Directr. Schül. Aufn. tägl. Cost. w. zugeschn. und ingerichtet. Taillenmaß. incl. Futter u. Anpr. 1.25, Rodsch 75 Pf. bis 1 Mt. Büsten-Verlauf in Stoff u. Lack zu dem bill. Preisen. 7079

Zuschneide-Akademie

von **Margarethe Becker, Neugasse 15, 1.**
 (Ausgebildet auf der großen Schneid.-Akademie, Berlin).
 Nur wirkl. fachgem. alad. Unterricht im Musterzeichnen, Zuschneiden u. Anfertigen sämtl. Damen- u. Kinder-Garderoben. Tüchtige Ausbildung zu Directricen und selbstständigen Schneiderinnen, sowie einfache Kurse zum Hausgebrauch. — Schnittmuster nach Maß für sämtl. Damen- und Kinder-garderoben. — Prospekte gratis und franko! 7427



Unterricht für Damen und Herren.

Lehrfächer: Schönschrift, Buchführung (einf., doppelte, u. amerikan.)
 Correspondenz, Kaufmänn. Rechnen (Proz., Zinsen, u. Conto-Corrent-Rechnen, Wechselrechnung, Kontokorrente Gründliche Ausbildung, Rascher u. sicherer Erfolg. Tages- und Abend-Kurse.

NB. Anrechnung von Geschäftsbüchern, unter Berücksichtigung der Steuer-Selbstverschätzung, werden discret ausgeführt. 6165

Heinr. Lecher, Kaufmann, langj. Fachlehr. a. größ. Lehr-Institut
 Neuenplan 1a, 2. Thoreingang.

Akad. Zuschneide-Schule

von **Frau M. Seulberger**, 6754

Zimmermannstraße 6.

Schnelle und gründliche Ausbildung.

Näh. d. Pros. Verkauf von gutsh. Schnittmustern u. Maß bill.

Restaurant Oranienburg

Oranienstr. Ecke Albrechtstr.
 Da ich mein Haus verkauft habe, gebe meine sämtlichen selbstgekelkerten rühmlichst bekannten und gut gepflegten Auschankweine und bessere Marken, sowie Pf. lwein in Flaschen und Fässern zu annehmbaren Preisen ab. Ph. Friedrich. 6862

Biesbadener Dampf-Waschanstalt,

E. Plümacher & Co. 72

Dohrstr. bei Biesbaden (Teleph. 771).

übernimmt Hotel-, Pension- u. Privat-Wäsche. Prompte Bedienung, kostlose Abholung und Lieferung. Man verlange Preisliste.

Ca. 10,000 Rollen Tapeten-Reste

von 5 bis 25 Rollen letztjähriger noch moderner Muster gebe bis zur Hälfte des früheren Preises ab. 7445

Hermann Stenzel,

Schulgasse 6,
 neben „Storchneß“.



1 Mark



Bienenhonig

per Pfund ohne Glas, garantiert rein.
 Bestellung per Karte wird sofort erledigt. Die Beschäftigung meines Standes, über 90 Bienen, und Probieren meiner verschiedenen Sorten gerne gestattet. **Carl Praetorius**, 7850

am Ballmühlstraße 46